

Populäre Wissenschaft

Autor(en): **Lasswitz, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik**

Band (Jahr): **3 (1948)**

Heft 5

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-653739>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

POPULÄRE WISSENSCHAFT

Von Erich Laßwitz

Viele Gelehrte lehnen es ab, wissenschaftliche Erörterungen in einer Form festzulegen, die dem Verständnis von fachlich nicht gebildeten Laien zugänglich ist. Das Urteil, das der Präsident des Internationalen Verlegerkongresses, Dr. h. c. Sir Stanley Unwin, in diesem Zusammenhang ausgesprochen hat, und das dahin lautet, daß viele Wissenschaftler nur dann ein Werk als eine gründliche wissenschaftliche Arbeit gelten lassen, wenn es langweilig und möglichst unverdaulich geschrieben ist, ist zwar hart, trifft leider aber heute noch zu. Nur so kann es vorkommen, daß Berichte über Versuchsreihen und wissenschaftliche Forschungen, die junge Assistenten ihren Professoren einreichen mit der Begründung abgewiesen werden, sie seien in einem zu populären Stil geschrieben. Wissenschaft – so wird ausdrücklich gesagt – müsse so vorgetragen werden, daß nur der Wissenschaftler den Inhalt verstehe, nicht aber der Laie. Diese Auffassung deckt sich vollkommen mit der Äußerung eines angesehenen wissenschaftlichen Verlegers, der einmal erklärte, Wissenschaft könne überhaupt nicht allgemein verständlich dargestellt werden.

Gewiß, es gibt auch führende Gelehrte, die nicht nur auf eine allgemein verständliche Sprache in wissenschaftlichen Veröffentlichungen großen Wert legen – sondern sich auch dafür eingesetzt haben, daß wissenschaftliche Erkenntnisse in die breitesten Schichten der Bevölkerung getragen werden. Denn eine Popularisierung der Wissenschaft braucht weder flach oder unsachlich, noch sprachlich trocken oder unschön zu sein. Sie setzt nur voraus, daß der Autor ein wirkliches Verständnis und eine genügende Kenntnis der Zusammenhänge und Vorgänge und darüber hinaus die erforderliche schriftstellerische Begabung besitzt, den Stoff anziehend, interessant und sprachlich einwandfrei vor seinen Lesern auszubreiten und zu beleuchten. Wodurch ist denn aber die Einstellung der Wissenschaftler gegen eine Popularisierung der Forschung entstanden? Die Beantwortung dieser Frage liegt in der Geschichte der Wissenschaften. Sie hat ihre Anfänge in der Zeit des Humanismus. Ein Gelehrter war nur, wer sich völlig von der Umwelt abschloß, ausschließlich in dem engen Kreis der wirklichen Gelehrten lebte. Ein Gelehrter jener Zeit lehnte es ab, mit irgendeiner Frage des täglichen Lebens behelligt zu werden. Eine Beschäftigung mit solchen praktischen Dingen wäre gleichbedeutend mit der Aufgabe seiner Gelehrsamkeit. Aus dieser Nichtachtung und

Nichtbeachtung der Umwelt ist auch die Witzfigur des «zerstreuten Professors» entstanden, der dem Zwang und den Einflüssen des täglichen Lebens hilflos gegenüberstand. Während sich aber der zerstreute Professor seiner Isolierung gar nicht bewußt war, sucht sie der popularisationsfeindliche Gelehrte mit allen Mitteln zu erhalten. Denn er befürchtet durch eine Popularisierung seiner geliebten Wissenschaft, genau noch wie der Gelehrte der humanistischen Zeit, an Geltung, an eigener Gelehrsamkeit zu verlieren. Ein Wissen, so glaubt er, das das Volk, also ein jeder seiner Mitmenschen besitzt, sei kein Gelehrtenwissen mehr und ohne dieses Gelehrtenwissen könne es keine Forschung, keinen wissenschaftlichen Fortschritt geben.

Deswegen dürfen die angehenden Gelehrten, die Studenten, Kandidaten und Assistenten nicht so schreiben, daß Nichtgelehrte es verstehen könnten, ja, es darf nicht einmal so geschrieben sein, daß sie Lust bekommen könnten, es zu verstehen. Sie müssen vielmehr die Früchte ihrer Arbeit in einem Deutsch schreiben, das nur ein Angehöriger ihres Gelehrtenkreises begreift. Wissenschaft muß gewissermaßen eine Mangelware bleiben, damit sie nicht an Wert verliert. Das ist ein Gesichtspunkt, der vielleicht in der Wirtschaft zutrifft, aber nicht in der Forschung. Erreicht wird damit nur, daß das Werkzeug, die Sprache, mit dem Wissenschaft verbreitet wird, unbrauchbar und stumpf wird, und daß sich die jungen Gelehrten einen Stil angewöhnen, der für den normalen Menschen nicht zu ertragen ist. So kommt es, daß es nur verhältnismäßig wenig Wissenschaftler gibt, die wirklich schreiben können, daß die Presse so wenig wissenschaftliche Mitarbeiter findet oder so viele unproduktive Arbeit dafür aufwenden muß, ein solches wissenschaftliches Manuskript in lesbares Deutsch umzuändern. Aber auch das ist nicht so einfach, wie man denken könnte. Denn der berechnete Glaube an ihre Unfehlbarkeit in wissenschaftlicher Hinsicht verleitet die Gelehrten oft dazu, diesen Glauben auch auf den Stil zu übertragen. Dann gestatten sie nicht, daß an ihren Manuskripten auch nur ein Wort geändert wird. Legt der Redaktor Wert auf die literarische Qualität seiner Publikationen, so muß er auf die sachlich vielleicht sehr wertvolle Arbeit verzichten und verschließt damit seinen Lesern den Weg zum Wissen. Will er das vermeiden, so wird er die unverständliche, stilistisch ungenügende Arbeit veröffentlichen und seine Leser verärgern, weil ihr

Wunsch nach Aufklärung nun erst recht nicht befriedigt wird. In beiden Fällen wird das Urteil des Lesers über die Zeitung oder Zeitschrift ein ungünstiges sein und dem Herausgeber wie dem Redaktor schaden.

Das Leserpublikum kümmert sich nicht um die Sorgen des Herausgebers. Es verlangt über alle wissenschaftlichen und technischen Fragen unterrichtet zu werden, und zwar so, daß es sich eine Vorstellung von den Zusammenhängen, der Bedeutung, den Folgen der erzielten Fortschritte machen kann. Deshalb ist eine Popularisierung der Wissenschaft und Technik erforderlich. Die Forschung selbst wird durch eine solche Popularisierung nicht verlieren, im Gegenteil, sie wird dadurch erst das Fundament gewinnen, auf dem sie weiter arbeiten kann. Wenn die Öffentlichkeit erkennt, welchen Einfluß auf das Leben des Einzelnen wie der Völker die wissenschaftliche Forschung überhaupt, also nicht bloß die Zweckforschung hat, wird sie verstehen lernen, daß dafür auch materielle Mittel aufgewendet werden müssen. Sie wird nicht mehr den Kopf darüber schütteln oder protestieren, wenn große Summen

für wissenschaftliche Aufgaben gefordert werden, für die ein Zweck nicht genannt werden kann. Sie wird einsehen, daß Forschung nützt, wenn sich ein Volk erhalten und fortbringen will.

So muß man zu dem Schluß gelangen, daß die Ablehnung der Popularisierung der Wissenschaft ein großer Fehler ist, der zu einem Stillstand des allgemeinen wissenschaftlichen Fortschritts, wenn nicht gar zu einem Rückschritt führen, daß dagegen eine wirkliche Popularisierung nur Vorteile bieten kann. Allerdings müssen dabei die Fehler vermieden werden, die leider häufig vorkommen. Es dürfen weder Entstellungen der Tatsachen, Übertreibungen oder Verfälschungen der Erfolge, utopische Schlüsse oder nicht vertretbare Meinungen verbreitet werden. Der wissenschaftliche Publizist muß es mit der Sachlichkeit und Wahrheit mindestens so ernst nehmen, wie es der wirtschaftliche oder politische Autor tun sollte. Er muß die höchsten Ansprüche an seine Sprache und sein Wissen stellen, sonst verliert er das Recht, die Öffentlichkeit über die Dinge aufzuklären, die den Weg zur Freiheit und zum richtig verstandenen Glück des Menschen bilden.

KRÖTE UND AMEISEN

Eine Ergänzung von Dr. H. Kutter

Die reizende Schilderung Dr. Stägers über seine Gartenkröte beim Ameisenschmaus, die wir im Juliheft auf Seite 81 finden, verdient noch eine kleine Ergänzung. Richtig ist, daß die Kröten hierzulande und bis anhin nicht als besonders eifrige Ameisenjäger und Ameisenvertilger bekannt geworden sind. In dem großen Werke von Prof. W. M. Wheeler über die Ameisen des Kongogebietes (1922) kommt aber sein Mitarbeiter J. Bequaert eingehend auf die Kröten als Ameisenfeinde zu sprechen. Die serienweise Untersuchung von Frosch- und Krötenmagen hatte nämlich die überraschende Tatsache erbracht, daß diese Amphibien ganz respektable Mengen von Ameisen verschlucken. In 672 Magen von vier nordamerikanischen Arten fanden sich 1478 Insekten, darunter 298 Ameisen. In 308 Magen von elf verschiedenen Arten von Fröschen und Kröten aus dem Kongo fand man 5140 Insekten respektive 1987 Ameisen. Dabei zeigte es sich deutlich, daß einige der Krötenarten ganz besondere Ameisenfeinschmecker sind, während die Vertreter anderer Arten offenbar nur gelegentlich Ameisen aufschnappten. So enthielten 194 Magen

von fünf Arten nicht weniger als 1815 Ameisen, worunter eine ganze Reihe seltener, ja neuer Arten. Diese eigenartige Quelle erwies sich als derart ergiebig, daß die Kröten für den Ameisenforscher zu einer unentbehrlichen Fundgrube wurden. Falls unsere zoologischen Museen ihre zum Teil recht ansehnlichen Bestände an Spirituspräparaten durchsezierten, würden sie unter Umständen ähnliche und willkommene Funde machen können.

Da die Kröte im Garten von Dr. Stäger bereits im Sommer des Vorjahres der Ameisenjagd obgelegen ist, muß und darf wohl mit Recht angenommen werden, daß es sich bei ihr nicht um einen kulinarischen Sonderling, sondern um eine gewohnheitsmäßige Ameisenfresserin handelt. Es wäre immerhin interessant festzustellen, ob sie, nach einer längeren Gefangenschaft wieder in Freiheit gesetzt, sofort wieder den Platz neben der Treppe einnehmen wird, sie sich also noch an diesen erinnern kann. Es bliebe auch noch zu untersuchen, ob die Ameisen nicht auch ihrerseits jenen von der gefräßigen Kröte bedrohten Ausgang zu meiden anfangen.